

Gesamtdarstellungen von Kurt Meier (1976) und Klaus Scholder (1977), sondern auch G. Schäfers wichtige mehrbändige Dokumentation des Kirchenkampfs in Württemberg (1971 ff.), Jürgen Schmidts „Martin Niemöller im Kirchenkampf“ (1971) und das für die Religionspolitik Hitlers sehr bedeutsame Buch von L. Siegele-Wenschkewitz „Nationalsozialismus und Kirchen“ (1974) offensichtlich nicht mehr zur Kenntnis genommen wurden. Gleiches gilt für die Weimarer Zeit, über die seit 1970 wichtige neue Untersuchungen erschienen sind. Der mit der neueren deutschen Literatur zur Kirchenkampfzeit vertraute Leser erfährt so (außer gewissen Einzelheiten) weder über den Gang der Ereignisse im evangelischen und katholischen Raum noch über ihre Hintergründe viel Neues. Dagegen ist es verdienstlich, daß Helmreich auch auf die Freikirchen und Sekten ausführlich eingeht. Hier erfährt man manches, was sonst nirgends zu finden ist.

Auf alle Fälle erfüllt jedoch Helmreichs Buch die wichtige Aufgabe, interessierten Lesern in der angelsächsischen Welt den Weg der deutschen Kirchen durch die Hitlerzeit eindrücklich zu schildern. Die institutionellen Probleme und Entwicklungen sind dabei deutlich im Vordergrund, während sowohl die theologischen Weichenstellungen wie die gesellschaftlichen Verflechtungen weniger Beachtung finden. Gerade für die nichtdeutschen Leser ist es wichtig, daß in den einleitenden Kapiteln eine knappe Skizze der kirchlichen Entwicklung und der kirchlichen Strukturen in Deutschland seit der Reformationszeit entworfen wird. Dann folgt eine Schilderung der Weimarer Zeit, wobei sowohl für den Protestantismus wie für den Katholizismus die rechtliche Beziehung zwischen Kirche und Staat im Mittelpunkt steht. Wie dieser erste Hauptabschnitt („Background“, Kap. 1–5, S. 17–117) dem Leser hilft, die im breiten Hauptteil („Struggle“, Kap. 6–20, S. 121–410) geschilderten Kampfjahre besser zu verstehen, will Helmreich im Schlußabschnitt („Epilogue“, Kap. 21–23, S. 413–469) die Entwicklungen nach 1945 in knappem Abriss vergegenwärtigen.

Das Buch stellt – mit den genannten Einschränkungen – eine beachtliche und dankenswerte Leistung dar.

Bern

Andreas Lindt

Notizen

Règle de Benoît. Edition du Centenaire. Texte latin, introduction et notes par par E. Manning, version française par H. Rochais. Les Editions de la Documentation cistercienne à B - 5430 Rochefort, 1980, in-8, XLII – 236 p. Prix: 350 FB.

Les revues de langue française avaient depuis près de quarante ans publié des articles nombreux concernant la priorité de la *Regula Magistri* par rapport à la Règle de Saint Benoît. Peu d'articles avaient été rédigés en langue allemande et il faut dire que le monde scientifique allemand, à l'exception de quelques savants, ne s'est guère intéressé à cette question capitale: saint Benoît a-t-il ou non puisé dans une *regula* antérieure pour y copier la presque totalité du Prologue, des chapitres 1 à 7? La réponse a été donnée depuis longtemps et on ne rencontre plus aujourd'hui de tenants de l'opinion traditionnelle.

A l'occasion de l'année jubilaire de la naissance de saint Benoît (480–1980), le P. Eugène Manning a résumé les différentes positions des savants et ce pour que le grand public puisse se faire une idée de la problématique et de ses conséquences, sans avoir à recourir aux différentes revues ou aux six volumes fort techniques des *Sources chrétiennes* que le P. A. de Vogüé a consacré récemment à la question.

On peut résumer ainsi la position de l'auteur: la *Regula Magistri*, source de la *Regula Benedicti*, trouve son origine en Gaule et a été écrite en deux ou trois étapes. Un de ces états a été utilisé par l'abbé du Mont-Cassin qui a puisé dans cette

regula pour en tirer la presque totalité de sa spiritualité (Prologue et cc. 1 à 7) tout en s'inclinant vers plus de charité sous l'influence de st. Augustin. Parfois Benoît ajouté ou supprime un passage comme le démontre le c. 2. Comme les *regulae* étaient des reflets d'une époque et d'une certaine évolution, on peut supposer que certaines sections de la *Reg. Ben.* sont postérieures à la mort de Benoît quant à la rédaction définitive comme la Liturgie et le début du c. 64 sur l'élection abbatiale ainsi que le c. 65 sur le *praepositus*. En posant des questions sur ce point, l'A. donne des arguments qui, sans être définitifs, feront réfléchir les chercheurs. De même quant à la datation de la vie de st. Benoît, l'A. refuse les dates traditionnelles et, comme la plupart de ses prédécesseurs, pense devoir avancer une date postérieure à 550, en fait environ 575 pour la mort du patriarche.

Des notes doctrinales de la version en langues française prolongent l'exposé de la spiritualité de la règle et des tables (mots français, mots latins, citations scripturaires) terminent ce volum. Si les auteurs ont voulu atteindre un large public, les savants y trouveront des études parues dans les quarante dernières années et, s'ils peuvent ne pas être toujours d'accord avec tel ou tel détail, ils seront intéressés par les vus ici exposées. Signalons que le texte latin est suffisamment souple pour être lu avec plaisir.

Isnes

Emile Browette

Vries, Josef de, Grundbegriffe der Scholastik 1980. XII, 120 S., Kartoniert, Ladenpreis DM 36,50 (für Mitglieder DM 21,50).

Wenn man das Bändchen zur Hand nimmt, ist man zunächst über zwei Dinge erstaunt: Daß auf nicht ganz 120 Seiten „Grundbegriffe der Scholastik“ abgehandelt werden sollen und daß für das wahrlich dünne Bändchen der stolze Preis von DM 36,50 (für Mitglieder DM 21,50) gefordert werden. Immerhin ist es jedoch ein renommierter Autor, der für das Ganze verantwortlich zeichnet. Er geht davon aus, daß es sich auch heute noch lohnt, „sich mit der ebenso scharfsinnigen wie in die Tiefe gehenden Gedankenarbeit der großen Scholastiker, insbesondere des Thomas von Aquin, auseinanderzusetzen“ (Vorwort VII), daß einerseits das Erbe der Scholastik noch durchaus lebendig ist, daß daher andererseits diese Scholastik keineswegs eine einheitliche Größe ist und die Interpretation ihrer Grundlehren immer noch zahlreiche Probleme aufgibt. Sich nicht ausschließlich, aber doch im wesentlichen auf Thomas von Aquin stützend, befaßt sich der Verfasser mit 19 Begriffen in ausführlichen Hauptartikeln, in denen auch zahlreiche andere Begriffe behandelt werden, die leicht aufzufinden sind, weil sie in die alphabetische Ordnung mit den Hinweisen auf die jeweiligen Hauptartikel aufgenommen wurden. Die Hauptartikel seien genannt: Abstraktion, Akt und Potenz, Allgemein(es), Analogie, Beziehung, Form, Individuation, Kausalprinzip, Kontingenz, Materie, Metaphysik, Sein (Seiendes), Seinsprinzip, Substanz und Akzidens, Teilhabe, Ursache, Urteil, Vollkommenheit, Wesen. Ein Namensverzeichnis und ein Verzeichnis der lateinischen Fachausdrücke beschließen das Opusculum, das nicht zuletzt durch seinen geringen äußeren Umfang Zeugnis von der Meisterschaft des Verfassers ablegt, die sich im übrigen auch in der Klarheit und Einfachheit seiner Sprache zeigt.

München

Werner Dettloff

The Church in Town and Countryside, edited by Derek Baker = Studies in Church History, Vol. 16, Oxford 1979, 486 S.

Der vorliegende stattliche Band bietet eine Auswahl von 34 Referaten und Vorträgen, die auf dem 17. und 18. Kongreß der Ecclesiastical History Society in Sheffield gehalten wurden. Grundthese der Tagungen über die Kirche in Stadt und Land war offensichtlich, daß das Christentum in seinen Anfängen eine „städtische Religion“ gewesen war, die sich in den spätantiken Städten etablierte. Diese Tatsache prägte die ersten Jahrhunderte der Kirchengeschichte und involvierte eine ganze Reihe von Problemen und Schwierigkeiten, als das Christentum daran ging, auch das Land zu erobern. Dieser für das Christentum entscheidende Prozeß wird in

einer Reihe von Referaten mit eindrucksvollen Beispielen belegt und dokumentiert, die von Nubien und Syrien über das spätantike Rom und Gallien bis nach England unter den Angelsachsen reichen. Andere Beiträge beschäftigen sich mit modernen, sehr speziellen Problemen der Kirche, vorrangig in Großbritannien, wie etwa der Stadtmission in Glasgow oder den Trinkern in englischen Städten im 1. Weltkrieg. Diese Referate gehen der grundsätzlichen Frage nach, wie das mittelalterlich-ländliche Christentum in der Neuzeit wiederum mit den überwiegend urbanen Lebensformen und Lebensgewohnheiten der modernen Welt konfrontiert wird und damit fertig zu werden versucht. Für die deutsche Kirchengeschichte verdient der Beitrag von Bernd Moeller – in ein nicht ganz einfaches Englisch übertragen – besondere Beachtung, der von der Bedeutung der Stadt für die Reformation handelt. Dabei geht er von der bekannten These aus, daß die deutsche Reformation primär ein städtisches Ereignis war. Denn in der deutschen Reformation fand eine Interaktion zwischen Stadt und Kirche statt, zumindest zwischen relevanten Gruppen in der Stadt und in der Kirche. Moeller will dabei beweisen, daß diese Interaktion ein sehr altes Thema der Kirchengeschichte ist. Er greift für seine Argumentation auf Max Weber zurück, der in dem Beitrag „Die Stadt“ aus dem posthum veröffentlichten Werk „Wirtschaft und Gesellschaft“ diese Stadt-Kirche-Beziehung eingehend erläutert. Die „Stadt“ ist dabei eine der Weberschen Idealtypen für eine Gemeinschaft. Sie hat ihre typische Gesellschaft, ihre eigene sozio-ökonomische Struktur und eigenen Gesetze, wodurch sie sich eindeutig vom Umland abhebt. Weber sieht für die ideale Stadt eine fast gleichlaufende Entwicklung und eine ungebrochene Kontinuität zwischen dem Altertum und dem Mittelalter, zumindest im Abendland. Hier schränkt Moeller ein, denn nach seiner Meinung kann nur die griechische Polis, nicht aber die römische Civitas mit der mittelalterlichen Stadt verglichen werden. In den Stadtstaaten der griechischen Antike aber erwuchs das Christentum. Mit dem Zerfall dieser Stadtgemeinden und dem Entstehen völlig neuer politischer Strukturen mußte sich auch die christliche Religion umstellen: sie wandte sich nun dem Land zu. Im westeuropäischen Bereich entwickelte sich jetzt die Form der „feudalen Adelskirche“. Als seit dem 10. Jahrhundert, ausgehend von Italien, eine neue Stadtkultur entstand und die Städte zu Zentren eines entwickelten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens wurden, da konnte sich die ländlich-feudale Kirche nicht mehr anpassen. Die tradierte, ländlich geprägte Kirchenorganisation konnte sich in die neue Stadt nicht mehr einfügen und wurde schließlich zum Fremdkörper in den Kommunen.

Für die Städte aber wurde es wichtig, nach der wirtschaftlichen und politischen Unabhängigkeit auch noch die religiös-kirchliche Freiheit und Eigenständigkeit zu erlangen, die teilweise in manchen Städten, insbesondere den Reichsstädten, schon im Spätmittelalter erreicht wurde. Die völlige Trennung von der landorientierten Kirche war nach Moeller der tiefere Grund und eigentliche Motor für die Reformation, was mit Sicherheit für die Reichsstädte zutrifft. Mit der Mitte des 16. Jahrhunderts bricht Moeller seine Darstellung ab, mit gutem Grund, denn neue Strukturen entstanden, nämlich der frühmoderne Staat und schließlich der absolutistische Staat, der gerade die städtischen Freiheiten radikal beschneidet und damit auch das religiös-kirchliche Leben entscheidend veränderte. Moeller wollte mit seinem Referat keine neuen Einblicke eröffnen, er versuchte auch keine neuen Forschungsansätze oder Thesen, doch bot sein Vortrag einen sehr gedrängten, aber höchst informativen Überblick über die Rolle der Stadt in der deutschen Reformation.

Erlangen

Rudolf Endres

Ecclesia semper reformanda. Vorträge zum Basler Reformationsjubiläum 1529–1979. Hrsg. von Hans R. Guggisberg und Peter Rotach. Friedrich Reinhardt Verlag Basel 1979, 168 S.

Der Stadtkanton Basel umfaßt außer der Stadt am Oberrhein auch die nördliche Vorortgemeinde Riehen, in der seit Jahrzehnten ökumenische Besinnung in für die Schweiz exemplarischer Weise praktische Tradition geworden ist. So kam es,

daß den aus Anlaß des 450jährigen Jubiläums der Basler Reformation in der Stadt vom Kirchenrat und seinem Präsidenten P. Rotach organisierten und gut besuchten öffentlichen Vorträgen ein halbes Jahr vorher bereits drei Vorträge in Riehen vorausgingen, welche die Reformation mehr aus heutiger und ökumenischer Sicht beleuchteten.

Gottfried Locher, heute Emeritus in Bern und früherer Pfarrer in Riehen, faßte reformatorisches Christentum aus historischer Sicht zusammen, indem er daraus Aufgaben für die Gegenwart formulierte (S. 103 ff.); Lukas Vischer, bis vor kurzem am Ökumenischen Rat in Genf und heute Leiter einer schweizerischen Evangelischen Arbeitsstelle für Ökumene in Bern, stellte den spezifisch reformierten Auftrag in der ökumenischen Bewegung heraus (S. 116 ff.) und Victor Conzemius, bis vor kurzem Ordinarius für KG in Luzern, schilderte in der von ihm gewohnten differenzierten, originellen und anregenden Weise „die Reformation aus katholischer Sicht“, indem er den Ruf Zwinglis „Tut um Gottes Willen etwas Tapferes“ auf die tapferen kleinen Schritte der Gemeinden, die sich ökumenisch begegnen, reduzierte und vor den theatralischen großen Gesten warnte.

In der vorliegenden Ausgabe sind jenen Aktualisierungen reformatorischer Bemühungen vier rein historische Vorträge vorangestellt, die „Wesen und Wirkung der Basler Reformation“ aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchten wollen. Bernd Moeller, Göttingen, eröffnete den Reigen, indem er den stadtgeschichtlichen Rahmen Basels mit dem Lübecks im 16. Jh. näher verglich. Richard Stauffer, Paris (ehedem Pfr. an der franz. Gemeinde Basels), paraphrasierte das „heute fast ganz vergessene“ (S. 28) erste Basler Bekenntnis von 1534 des Oswald Myconius und die beiden Basler Ordinarien für Neuere Geschichte Hans R. Guggisberg und Markus Mattmüller folgten mit Beiträgen zum 16. und 19. Jh. Während Guggisberg Basel nüchtern nicht als „Mittelpunkt“, wohl aber als einen „geistigen Brennpunkt zwischen Paris, Rom, Wittenberg und Genf mit eigenem Charakter“ vor Augen führt, indem er die „humanistische Kontinuität im konfessionellen Zeitalter“ (S. 70 f.) nachzeichnet, geht Mattmüller den Versäumnissen des Basler Obrigkeitspfarramts im 19. Jh. ebenso wie den zahlreichen, wenn auch relativ späten Aufbrüchen zu neuen Wegen nach, deren Aufzählung nicht gerade als vollständig anzusehen ist.

Kürzer fassen sich der Solothurner Weihbischof Otto Wüst in einem aus „Erneuerung und Einheit“ bestehenden Besinnungswort eines Katholiken zum Anlaß, in dem besonders die gemeinsame Zuwendung zum ökumenischen Einheitsgedanken als wichtigste Innovation gegenüber früheren Reformationsjubiläen hervorgehoben wird, während J. M. Lochman in seiner Jubiläumsansprache an die Basler Synode vor allem dem zuletzt durch E. Staehelins Gesamtwerk vertretenen Reich-Gottes-Gedanken seine bekanntesten gesellschaftsverändernden Kategorien beilegt.

Insgesamt ein Band, der in seiner Vielfalt der Aspekte und Materialien anregend für weitere Reformationsjubiläumsvandebände anderer Regionen und Städte sein könnte!

Basel

Karl Hammer

Das Verdienst des Vortrages von André Séguenny: *Spiritualistische Philosophie als Antwort auf die religiöse Frage des XVI. Jahrhunderts*. Institut für Europäische Geschichte Mainz. Vorträge Nr. 71. (Steiner) Wiesbaden 1978, 36 S., ist es, erneut auf dem Problem der Bestimmung des Spiritualismus des 16. Jh.s aufmerksam zu machen. Die bestehende Diskussionslage wird so gekennzeichnet: Seit dem Anfang des 16. Jh.s gibt es eine spiritualistische Bewegung, aber es ist nicht gelungen, sie genau zu erfassen. Sie ist vor allem auch für die weitere philosophische Entwicklung von Bedeutung.

Entstanden ist der Spiritualismus wie die Reformation in der damaligen Krise der Religion, bzw. der der Philosophie und Theologie. Verkürzt und darum schief wirken in diesem Zusammenhang manche Parallelisierungen der Lösungsversuche Luthers und der Spiritualisten gegenüber der bestehenden Skepsis. Nach den Wurzeln des Spiritualismus wird nicht ernstlich gefragt. Durch die Beschränkung auf

Denk, Entfelder und Franck kommt das Phänomen Spiritualismus in seiner Breite (Abendmahlsauffassung!) gar nicht in den Blick. Beachtlich ist hingegen, daß nach der „Philosophie“, dem Verständnis von Gott und Sein bei den Spiritualisten gefragt wird. Die göttliche Liebe setzt den Menschen, freilich nicht nach seinem natürlichen sondern nach seinem geistigen Wesen, als Gegenüber voraus. Die absolute Transzendenz wird selbst transzendental und somit dem geistigen Menschen zugänglich. Dies geschieht allerdings nicht in abstrakter Erkenntnis, sondern im Lebensvollzug. Aber das wird mit einem Zitat aus der „Deutsch Theologia“ belegt! Dem Vf. ist für seine, hoffentlich eine neue Diskussion über den Spiritualismus provozierenden Thesen zu danken.

Münster/W.

Martin Brecht

Die aus einer Bonner Dissertation hervorgegangene Arbeit von G. A. Krieg, *Der mystische Kreis. Wesen und Werden der Theologie Pierre Poirets* [(= Arbeiten zur Geschichte des Pietismus Bd. 17), Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1979, 230 S.], untersucht in Verbindung von Biographie und genetischer Sicht des literarischen Werkes die innere Kontinuität poiretianischen Denkens. Hatte man sich bislang zumeist Einzelaspekten seines Schaffens gewidmet, so wird hier umsichtig die aus allen Schriften und Editionen erfaßbare Theologie religiöser Erfahrung, des Weges der Begegnung Gottes mit der für Gott freien Seele des Menschen, in ihrer argumentativen Entwicklung unter Einbezug von Poirets Gegnern und Gewährleuten wie auch in subtiler Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung nachgezeichnet. Die Bedeutung Poirets wird in seinem Versuch der Verbindung von Mystik und Cartesianismus erkannt. Sein Bemühen, der Moderne religiöse Erfahrung durch eine rationale Methodologie zugänglich zu erhalten, geriet rasch in Vergessen, wohl nicht zuletzt deshalb, weil sein hochgeschultes spekulatives Denken nur in den wenigsten Fällen von den Frommen im Lande verstanden wurde. Darin liegt gewiß auch der Grund, daß Poiret sich mehr durch die von ihm besorgten Editionen anderer Mystiker als durch seine eigenen Schriften einen Namen als Tradent erwarb.

Bonn

H. Faulenbach

Alfred Schindler (Herausg.): *Monotheismus als politisches Problem?* Erik Peterson und die Kritik der politischen Theologie (= Studien zur evangelischen Ethik Band 14), Gütersloh (Gerd Mohn) 1978, 234 S.

In diesem von A. Schindler (jetzt Bern) herausgegebenen und von ihm und seinen einstigen Heidelberger Mitarbeitern J. Badewien, E. L. Fellechner, M. Gertges, R. Hartmann, H.-U. Perels und F. Scholz bestrittenen Diskussionsband ist die erstmals vielerörterte These Petersons von der (prinzipiellen) Erledigung jeder „politischen Theologie“ (verstanden im Sinne des Mißbrauchs der christlichen Verkündigung zur Rechtfertigung einer geschichtlichen Situation) durch eine eigentlich so zu nennende trinitarische Gottesvorstellung der bisher umfassendsten und vielleicht abschließenden Prüfung unterzogen worden. Die Einzelbeiträge befassen sich mit der „Entstehung des Monotheismus-Aufsatzes“ (S. 14–22), der Prüfung von Petersons historischem Beweismaterial nach These und Belegen von Aristoteles bis Augustin (S. 23–70), mit „Methode und These Petersons als Spiegel dogmatischer Entscheidungen“ (S. 71–75), Petersons theologischem Weg (S. 76–148), der „Theologie Carl Schmitts“ (S. 149–169), dessen berühmte „Politische Theologie“ (1922) Peterson bei der Formulierung seiner These mit im Auge hatte, und endlich mit „Bemerkungen zur Funktion der Peterson-These in der neueren Diskussion um eine Politische Theologie“ (S. 170–201). Das Ganze wird eingeleitet durch eine kluge „Einführung“ des Herausgebers (S. 9–13) und durch eine Serie von (vor allem bibliographischen) Anhängen bereichert. Das Ergebnis der Überprüfung ist, daß die – aus dem konkreten Herausgefordertsein der Anfangsjahre des „Dritten Reiches“ wohl begreifliche – These Petersons nur als ein produktives Mißverständnis bezeichnet werden kann, so sehr es sich nach wie vor lohnt, sich gründlich mit ihr auseinanderzusetzen. Aber daß ein kausaler Zusammenhang bestünde zwischen

Eusebs von Caesarea, des „Kronzeugen“ Petersons, mangelhaftem Glaubensbekenntnis, seinem „arianischen“ Monotheismus, und seiner fatalen „politischen Theologie“, während umgekehrt das korrekte Bekenntnis zu dem dreieinigen Gott auch das – zumindest prinzipielle – Ende aller politischen Theologie im negativen Sinne bedeute, das läßt sich historisch nicht verifizieren und ist wohl auch sachlich – zu schön, um wahr zu sein! – Ich kann dem in allem nur völlig zustimmen (Einzelausstellungen tun nichts zur Sache) und hoffen, daß dieser gehaltvolle Band bei den immer wieder unvermeidlichen Überlegungen und Erörterungen über den Weg des antiken Christentums (innerhalb des Imperium Romanum) zur Reichskirche, über die Ideologiekritik als Aufgabe der Theologie, über die politischen Folgen des Evangeliums usw. die gebührende Beachtung finden möge.

Marburg

Adolf Martin Ritter

Zeitschriftenschau

Herbergen der Christenheit 1977/78. Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte. In Verbindung mit Herbert von Hintzenstern, Helmar Jung-hans und Wolfgang Ullmann herausgegeben von Karlheinz Blaschke (Beiträge zur deutschen Kirchengeschichte herausgegeben im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für Kirchengeschichte der Evangelischen Landeskirchen und der Arbeitsgemeinschaft für das kirchliche Archiv- und Bibliothekswesen in der DDR, Band XI) Berlin: Evangelische Verlagsanstalt 1978, 167 pp., 24 Abb.

Der Band enthält: S. 7–32: Norbert Buske, *Kenz als mittelalterlicher Wallfahrtsort und späterer Gesundbrunnen*

Buske, der ausgewiesene Kenner pommerscher Kirchengeschichte (vgl. *Herbergen der Christenheit* 1973/4, p. 9 ff.) behandelt die Geschichte des bedeutendsten mittelalterlichen Wallfahrtsortes auf dem Gebiet der heutigen Greifswalder Landeskirche, Kenz bei Barth, wo im Mittelalter die „Maria Pomerana“ verehrt wurde und man in einer mineralhaltigen Quelle Heilung von Lahm- und Blindheit suchte. Die Wallfahrten nach Kenz haben nach B. um 1400 eingesetzt. Der eigentliche Anziehungspunkt war das schon im 17. Jahrhundert verlorengegangene Marienbild für das eine ausschließliche Wallfahrtskirche errichtet wurde, die keinerlei pfarramtlichen Zwecken diente. Gegen die bisherige Forschung kann Vf. den Bau dieser Kirche schon für die allerersten Jahre des 15. Jh. wahrscheinlich machen und ihre Abhängigkeit von der Stralsunder Marienkirche und der nur wenige Jahre zuvor errichteten prächtigen Wallfahrtskirche in Wilsnack erweisen. Noch in der ersten Hälfte des 15. Jh. erlebte Kenz, inzwischen mit verschiedenen Ablassprivilegien ausgestattet, seinen Höhepunkt als Wallfahrtsort. 1405 war auf der Reise nach Kenz Herzog Barnim VI. gestorben und in der Kenzer Wallfahrtskirche begraben worden. So bekam Kenz als Begräbnisstelle der pommerschen Herzogsfamilie zusätzliche Bedeutung. Vf. vermutet hierin den Grund, warum das Gnadenbild zur „Maria Pomerana“ wurde. Nachdem seit Anfang des 16. Jh. die Wallfahrten nach Kenz anscheinend immer mehr zurückgegangen waren, verlor Kenz durch die Einführung der Reformation in Barth (1533) alle frühere Bedeutung. In den 70er Jahren des 16. Jh. wurde aus der ehemaligen Wallfahrtskirche eine evangelische Pfarrkirche. Der dreißigjährige und der Brandenburgisch-Schwedische Krieg verwüsteten Kenz wahrscheinlich total. Als man in den achtziger Jahren Kenz – nun in Schwedisch-Vorpommern gelegen – wieder aufbaut, erinnert man sich auch des heilkräftigen Brunnens. Im Laufe des 18. Jh. entsteht so ein beliebter Kurort für die führenden Schichten im schwedischen Vorpommern. Die Angliederung an Preußen seit 1815 und das Aufkommen von Seebädern in der unmittelbaren Umgebung seit Ende des 18. Jh. lassen Kenz als Kurort uninteressant werden. Der Aufsatz wird ergänzt durch ein reichhaltiges Literaturverzeichnis zur Geschichte